

samkeit. Indem sie sich alle um den Stuhl Petri schlossen und die Einheit des christlichen Lebens in der Gemeinschaft der Kirche zu fördern suchten, bahnten sie die neue Zeit an, schon vor dem Konzil von Trient. Diese Einheit und Geschlossenheit war besonders ausgeprägt bei dem heiligen Ignatius von Loyola und seiner Stiftung, die Paul III. ihre Bestätigung verdankt.

In beharrlicher Arbeit und unermüdlichem Wirken, dem in der Stille der Gebetsstunden sich die Gnade Gottes vermählte, erhob sich aus der Zeit der Trägheit und aus den Unruhen der Spaltung die Kirche zu neuem Glanz. Die Reformatoren hatten ihr tiefe Wunden geschlagen. Nicht minder aber ging Segen von ihnen aus. Das Wichtigste, was sie ihrem Zeitalter wieder vor Augen führten, war die Kraft und die Notwendigkeit der inneren Überzeugung. Das selbst der größten objektiven Wahrheit gewohnheitsmäßig hingeebene Tun ist des Menschen unwürdig. So sehr will er den persönlichen Einsatz, daß er ihn sogar als Beweis für die Wahrheit des Zieles nimmt. Da nun die Neuerer der Gewohnheit mit allen Mißständen, die ihr zu folgen pflegen, den Krieg erklärten, da sie Eitelkeit, Charakterlosigkeit und Zaghaftheit entlarvten, befreiten sie zugleich die Kirche von dem Staub und den abgestorbenen Teilen ihres

lebendigen Körpers. Jetzt konnten wieder, aufmerksam gemacht durch die Größe des Angriffs und angespornt durch die Anstrengung des Gegners, die Beter die Herzen erneuern. Man raffte sich auf, die Wirklichkeit zu sehen und den Mißbrauch böse zu nennen. Führend aber wurden auch auf katholischer Seite die Männer des persönlichen, unbedingten Einsatzes, die ohne Rücksicht auf sich selbst ganz ihrer Aufgabe lebten.

Christus ist in der Tat gekommen, das Schwert der Entscheidung zu bringen, und nur den ganzen Menschen vertraut er sich an. Er sieht wenigen auf die Zahl; denn wenn er auch viele beruft, so sind doch nur Einzelne auserwählt. Diese aber führen viele zum Heil, wenn sie in unerschüttertem Mut, den Rebellen gleich, durch alle Gefahren hindurchgehen und in ihnen nur wachsen. Darin freilich sollen sie anders sein als jene: daß sie mit der unbedingten Überzeugungskraft die innere Liebe und Güte verbinden. Auch sie dürfen nicht den glimmenden Docht auslöschen, noch das geknickte Rohr brechen; denn ihr Herz entzündet sich nicht am Bösen und Schlechten, was sie aus tilgen wollen, sondern an der unendlichen Majestät und Güte des menschgewordenen Gottes. Nur diese Gesinnung kann auch die religiöse Not und Uneinigkeit der Gegenwart überwinden.

UMSCHAU

„DE DOCTA IGNORANTIA“

(„Vom belehrten Nichtwissen“)

des Nikolaus von Kues („Cusanus“)

Zur 500. Wiederkehr des Tages ihrer Vollendung

„Complevi in Cusza 1440 xii^a Februarii“ („Vollendet in Kues am 12. Februar 1440“). Mit diesem Vermerk schließt die weltbekannte philosophische Hauptschrift „De docta ignorantia“ des Kardinals Nikolaus von Kues in der Prachthandschrift 218 unserer Cusanus-Bibliothek, die ihr Verfasser als Fürstbischof von Brixen nach der Urschrift herstellen ließ. Am 12. Februar 1940 sind es also 500 Jahre her, daß „der größte Sohn des Mosellandes“ in der Stille seines elterlichen Hauses dieses Standardwerk des menschlichen Geistes und der christlichen Philosophie abgeschlossen hat. Eine der Bedeutung dieses Tages entsprechende Feier gestatten die Zeitumstände nicht. Zeitungen und Zeitschriften werden aber sicherlich in längeren oder kürzeren Abhandlungen des großen deutschen Geistesmannes gedenken. Nicht fehlen darf in diesem Kreise der Ort, wo „De docta ignorantia“ geworden ist.

Nikolaus von Kues lebte im Herbst des Mittelalters und im Frühling der Renaissance. Mit ihm ging eine große Epoche zu Ende und eine ganz anders geartete war im Entstehen. Das ist einer der Hauptgründe für die zunächst auffallende Tatsache, daß sein geistiges Lebenswerk nicht die Beachtung fand und die Nachwirkung erzielte, die es verdiente. „Das 19. Jahrhundert, das ‚saeculum historicum‘, hat sich aus geschicht-

lichem Interesse auch dieser Denkerpersönlichkeit zugewandt, die in der Entwicklung der Philosophie nicht zu übersehen war. Sie muß allen begegnen, die den Blick auf das Werden ihrer Wissenschaft richten“ (Mennicken, Nikolaus von Kues; Leipzig 1932). In den letzten Jahrzehnten ist das Interesse an Person und Werk des Cusanus stetig gewachsen. „Mehr und mehr hat die Forschung der letzten Jahrzehnte die außerordentliche Bedeutung erwiesen, die der Gestalt des Nikolaus von Kues auf den verschiedenen Gebieten des geistigen Lebens zukommt“ (Cusanus-Kommission, Heidelberg). Die schönste Frucht dieses wachsenden Interesses ist die durch die genannte Kommission (Vorsitzender ist Univ.-Professor Dr. E. Hoffmann, Heidelberg) erfolgende Gesamtausgabe „Nicolai de Cusa Opera omnia“ (Leipzig, Felix Meiner).

Was die zahlreichen Besucher seiner hiesigen Bibliothek immer wieder in größtes Staunen setzt, ist die geradezu universale Wissensbeherrschung des Kardinals. Daß kein Zeitgenosse ihn in der Mathematik überragte, hat schon Schedel in seiner Weltchronik hervorgehoben und bestätigt u. a. Cantor in seinen „Vorlesungen über die Geschichte der Mathematik“. In der Astronomie hat Nikolaus als „Vorläufer des Kopernikus“ das mittelalterliche Weltbild überwunden. Im besonders zeigt sich das Werden der neuzeitlichen Naturwissenschaft. „Daß diese solche Bedeutung bei ihm hat, das verbindet ihn mit der kommenden Zeit“ (Mennicken). Auch mit der experimentellen Physik hat sich der Kardinal eingehend

befaßt, besonders in seiner Schrift „Versuche mit der Waage“ („De staticis experimentis“). Seine Bedeutung für die Geschichte der Medizin hat jüngst Medizinalrat Dr. Creutz in den „Cusanus-Studien“ (Heidelberg 1939) also umrissen: „Der kühn vorausschauende Sinn des genialen Mannes hat schon im 15. Jahrhundert medizinische Dinge durchdacht, die man als die ersten Bausteine betrachten muß für die im 19. und 20. Jahrhundert zur wissenschaftlichen medizinischen Methode entwickelte Sphygmologie und Spirometrie. Und das beweist, daß man zu den vielen Ehrungen, mit denen die Nachwelt das Gedenken an Cusanus auf theologischem, philosophischem und juristischem Gebiet geschmückt hat, das ehrende Prädikat des medizinisch-physikalischen Denkers hinzufügen muß.“ Seine größere Erstlingsschrift „De concordantia catholica“ bekundet die juristischen Kenntnisse des „Doctor decretorum“ sowie „ein bis dahin unerhörtes umfassendes Quellen- und Urkundenstudium“ (Univ.-Professor Dr. Kallen in „Nikolaus von Kues als politischer Erzieher“; Leipzig 1937) des Historikers. Die nach S. Günther („Nikolaus von Cusa in seinen Beziehungen zur mathematischen und physikalischen Geographie“; Leipzig 1899) „in korrektem geometrischem Netze entworfene“ erste Landkarte von Mitteleuropa läßt den Kardinal als auch in der Topographie bewandert erkennen.

Die wissenschaftliche Bedeutung des Cusanus liegt aber entscheidend darin, daß er auf all diesen Gebieten Neues geschaffen hat. J. Ritter schreibt in seinem Buche „Docta ignorantia“ (Leipzig 1927): „Cusanus hat späteren Theorien vorgegriffen in seinen über das Mittelalter hinausgehenden Ideen. Er hat in Philosophie und Naturwissenschaft die für die Neuzeit entscheidenden Schritte über das Mittelalter hinaus getan. Bei ihm stehen zwei Welten, Mittelalter und Neuzeit, in einer Einheit.“ Einer der besten Cusanuskenner, sein Biograph E. Vansteenberghe, nennt den Kardinal „einen Vorläufer in allen Wissenschaften, weil er die Natur und Bedeutung (la valeur) einer jeden richtig erfaßte. Im Besitz des gesamten wissenschaftlichen Rüstzeuges seiner Zeit wußte er jeder Wissenschaft neue Möglichkeiten einer Orientierung zu geben. Die positiven Wissenschaften hat er aufs neue mit Metaphysik durchtränkt, diejenigen, die zu metaphysisch geblieben waren (die Physik und Naturwissenschaft), aber mit dem positiven Geiste“ („Le Cardinal Nicolas de Cues“; Paris 1920).

Nicht ein „Wissenschaftler“ wollte dieser größte Gelehrte seiner Zeit sein. „Freudige Arbeit an der Welt und gerade dadurch Erhebung über die Welt!“ So hat Hoffmann treffend die Gelehrtenarbeit des Cusanus gekennzeichnet. Also Metaphysik, christliche Philosophie. Hoffmann bezeichnet die christliche Philosophie als den „Kern- und Quellpunkt seines Schaffens. Cusanus unternahm es, sie auf den Gipfel ihres Könnens zu führen. Er wollte zeigen, was — ohne Bruch mit der Vergangenheit — rein mit den Mitteln der christlichen Philosophie geleistet werden konnte“ („Nikolaus von Cues als Philosoph“, Vorwort zu „Der Laie über die Weisheit“; Leipzig 1936, F. Meiner). Alle vorherige Problematik ist in ihm lebendig, und die der späteren Jahrhunderte zeigt sich in ihm schon an. Dr. J. Hommes („Die philosophischen Grundlehren des Nikolaus Kusanus über Gott und das

Verhältnis Gottes zur Welt“; Augsburg 1926) hebt mit andern die „Einheit und Geschlossenheit“ seines philosophischen Systems hervor und weist im einzelnen das Platonische und Mathematische seines Denkstiles nach. Dr. R. Falkenberg schreibt in „Grundzüge der Philosophie des Nikolaus Cusanus“ (Breslau 1880): „Es finden sich bei ihm, teils ahnungsvoll angedeutet, teils keck ausgesprochen, eine Anzahl höchst fruchtbarer Ideen, die sich aus dem Gedankenkreis des Mittelalters schlechterdings nicht erklären lassen.“ Hoffmann bezeichnet die Philosophie des Cusanus als „im höchsten Maße originell“. Dr. R. Eucken schreibt in seiner Abhandlung „Nikolaus von Kues als Bahnbrecher neuer Ideen“ (Leipzig 1906): „Nikolaus steht in der Tat an der Schwelle einer neuen Welt. Alle Hauptideen der spekulativen Philosophie der Neuzeit brechen hier durch. Wie immer wir den Wahrheitsgehalt der Neuzeit letztlich beurteilen, die Hochschätzung des Mannes, der an der Grenze der Welten steht, bleibt gesichert und zugleich der Ruhm unseres Volkes, die spekulative Bewegung eingeleitet zu haben, die es später auf ihre Höhen führen sollte.“

Zu den vielen „Falschheiten und Schiefheiten“, die Hommes mit Recht an der vorliegenden Cusanus-Literatur bemängelt, gehört auch die, in diesem genialen Denker so etwas wie einen „Liberalen“ sehen zu sollen. Deshalb sei hier ausdrücklich bemerkt, daß die wirklichen Kenner des Kardinals wie dessen allseitige sittliche Integrität (die ein Zeitgenosse des Kardinals als „fester denn der Apennin“ bezeichnet hat), so auch seine unbedingte Rechtgläubigkeit und Kirchlichkeit hervorheben. So urteilt beispielsweise Ritter: „Man ist berechtigt, ihn im engsten Zusammenhang mit dem kirchlichen Denken zu sehen.“ Wie Eucken mit Recht hervorhebt, darf unser deutsches Volk stolz sein auf den Mann, den Univ.-Professor Dr. Rieder den „vielleicht Größten des 15. Jahrhunderts“ genannt hat. Nach Mennicken ist Cusanus „ohne Zweifel der bedeutendste Denker, der seiner rheinischen Heimat erwachsen ist“. „Nikolaus von Kues kann zu einem Erzieher der Nation werden durch die geistige Haltung, die seinem Denken Richtung und Durchschlagskraft gibt. Hier liegt das zeitlos Gültige, das Cusanus über alle Verschiedenheit hinweg zum Rang eines Praeceptor Germaniae erhebt“ (Kallen).

Wie ist es nun zu verstehen, daß das philosophische Hauptwerk eines so ragenden Vertreters der Wissenschaft und Denkers ersten Ranges das „Nichtwissen“ (ignorantia) zum Gegenstand und Titel hat? Der Pol, um den das Denken des Cusanus kreiste, war die Unendlichkeit Gottes. Hier aber gilt ohne Einschränkung seine Feststellung: „Infinitum ut infinitum, cum omnem proportionem aufugiat, ignotum est“ („Das Unendliche — Gott — ist als Unendliches unbekannt, weil es über jede Proportion hinausragt“). Vor der Unendlichkeit Gottes versagt unsere Erkenntnis. Das eigentliche Sein, das innere Wesen Gottes, ist und bleibt ja trotz aller Offenbarung für das Geschöpf unbegreifbar; nur der Sohn kennt den Vater.

Cusanus will nun zunächst das, was für uns Menschen unbegreifbar ist, in einer „Belehrung über das Nichtwissen“ — so wollen wir „docta ignorantia“ zunächst deuten — als unbegreifbar beweisen (docta!). „Die Erkenntnis der Schranke unserer Erkenntnis

ist „ignorantia“, weil sie uns das Absolute (Gott) verschließt“ (Hoffmann). Sie ist „docta“ (wissend), weil „man um so besser die Unbegreiflichkeit Gottes erkennt, je mehr man sich ihm nähert: Das ist Sinn und Ziel der D. I.“ (Vansteenberghe).

Von einem wirklichen, adäquaten Begreifen Gottes kann also nicht die Rede sein. Diese negative Feststellung ist aber nur der Ausgangspunkt der D. I. Gott ist nicht nur „ut in se triumphat“ („wie er in sich triumphiert“) absolut transzendent — durch diese klare und nachdrückliche Betonung rückt der Kardinal ab von jeder Form des Pantheismus —, sondern auch immanent in seiner Schöpfung. Dort vermag der Forscher Spuren des Unendlichen zu finden, die ebenfalls, im abgeschwächten Sinne, unendlich sind: als Abbilder des absolut Unendlichen. Gelingt ihm dies, so bedeutet D. I. für ihn eine bestimmte Form der Gotteserkenntnis: die analogische, symbolische „im Bild und Gleichnis“. „Der Akzent liegt auf docta“ (Ritter). Die D. I. stellt sich also dar als ein „wissendes Nichtwissen“, besser wohl: „belehrtes Nichtwissen“. In ihm wird der Mensch geführt bis zu einer Berührung Gottes, die nur tastendes Erfahren ist, „wobei der Forscher in schattenhaftes Dunkel gerät“ (Cusanus). Dieser Ausdruck läßt erkennen, daß Nikolaus zum Kreise der (intelligiblen) Mystiker gehört. „Der Terminus ‚ignorantia‘ wurde ja speziell in der Mystik zu einer umfassenden Theorie ausgebildet“ (Ritter). „Die docta ignorantia des Nikolaus Cusanus“ von Dr. Joseph Lenz (Würzburg 1923) hat den mystischen Sinn durch den Untertitel hervorgehoben.

Wie Cusanus im 1. Kapitel der D. I. (Quomodo scire ignorare est) ausführlich darlegt, ist ein „präzises“ Wissen nicht bloß auf theologischem Gebiet „schwierig“. „Das Nichtwissen bleibt nicht auf seinen engsten Kreis beschränkt: es umfaßt den ganzen Umfang des Denkens“ (Ritter). „Mit Hilfe der D. I. wird für uns das Begriffene am real Seienden gesondert vom Unbegriffenen“ (Dr. Hildegund Rogner: „Die Bewegung des Erkennens und das Sein in der Philosophie des Nikolaus von Kues“, Inaugural-Dissertation; Breslau 1937). „Der Gegenstand ist ja immer mehr als das Begriffene.“

So kommt Nikolaus zum Ergebnis: „Tanto quis doctior erit, quanto se sciverit ignorantem“ (Man ist um so wissender, je mehr man weiß, daß man nicht weiß). Also eine Art Sokratismus, worauf ja auch Cusanus im 1. Kapitel hinweist. „Die Unvollkommenheit seines Wissens erkennen, seine Grenzen kennen, und die Gründe unserer Unfähigkeit erkennen, diese zu überwinden: heißt das nicht schon etwas wissen?“ (Vansteenberghe.)

Im Nachwort seiner D. I. berichtet Nikolaus, wie sich ihm auf der Seefahrt 1437/38 von Griechenland nach Venedig in der Betrachtung des Meeres — einem Symbol der Unendlichkeit — der Grundgedanke der D. I. („credo superno dono a patre luminum“) erschloß. „Nimm nun entgegen“, so wendet er sich an seinen „verehrten Lehrer“ und Freund, Kardinal Giuliano Cesarini, dem er die Schrift widmete, „was ich schon lange vergeblich zu erreichen strebte nach verschiedenen Methoden (variis doctrinarum viis), bis ich daraufkam, das Unbegreifliche unbegreiflich zu er-

fassen [also auf eine Weise, die nicht eigentliches Begreifen ist] durch Hinausgehen über unzerstörbare Wahrheiten, die der Mensch wissen kann.“ Hiermit sind — wie wir noch näher sehen werden — in erster Linie die mathematischen Wissenschaften gemeint. Nikolaus weist hin auf die „große Mühe“ (labor ingens), die ihm die Schrift bereitete, und bittet seinen hohen Gönner, nach dem Studium der Lateiner und Griechen auch die „barbaras ineptias“ eines Germanen gütigst entgegenzunehmen.

Der Inhalt der drei Bücher der D. I. ist — wie ein weiterer Aufsatz kurz darlegen wird — der erhabenste und schwierigste: „Maximitas absoluta“ (Die absolute Größtheit: Gott), „Maximitas contracta“ (Die zusammengezogene Größtheit: das Universum), die Vereinigung dieser beiden Größtheiten im Gottmenschen Jesus.

Stockhausen-Kues

DIE MACHT DER FRAU¹

Der Titel für sich mag abwegige Assoziationen wecken, anreizende oder aufreizende: Erinnerungen an Werke und Auslassungen von Männern, die als willig oder unwillig Versklavte ein Zeugnis ablegen von der Macht des andern Geschlechtes über ihre Sinne. Alle kennen das Wort jenes umdämmerten „Zarathustra“ vom Weib und der Peitsche; und manche mögen dabei denken: die schwächlichsten Menschen halten die schärfsten Hunde. Vielen klingen noch die Schmähungen eines Strindberg in den Ohren, das ohnmächtige Kettengerassel eines Weiberknechtes.

Das Buch von Oda Schneider meint nicht die dürftige Reizmacht des Weibes über den Mann. Es gilt der Frau und „dem Ternar fraulicher Urwerte: Reinheit, Hingabe und Fruchtbarkeit“. Es gilt dem Ganzwesen, das Knospe, Blüte und Frucht in sich vereint, das schon als Kind im Puppenspiel Mutter ist und noch als entfaltete Mutter Kind mit den Kindern und zugleich jungfrauenhafte Erhalterin ihrer ehelichen Reinheit.

Als Macht der Frau erscheint hier nichts anderes als das Erfüllenwollen und Erfüllenkönnen ihrer ursprünglichen und ihrer gnadenhaften Aufgabe: das Leben zu mehren und zu hüten, das natürliche und das übernatürliche — dem Tod zu wehren, dem zeitlichen und dem ewigen. Wie aber kann es geschehen, daß sie ihre Vollendung in natürlicher und übernatürlicher Mutterschaft so vollkommen zu erreichen vermag, wie es im spröden Erdenstoff nur wenigen vergönnt ist, zumeist nur den Schöpfungen begnadeter Künstler? Ihr ist zu diesem Ziele ein Überschuß an Kraft verliehen worden, ein Zuviel an Liebe, von dem fast jede Frau, gerade auch die Unbefriedigte, die „Hysterische“, Zeugnis ablegt; findet sie doch erst ihr Genüge in einer Mutterschaft über alles Leben.

Eine ihrer wesentlichen Aufgaben wird mit tiefer Einsicht aufgezeigt: das Hinführen des Kindes zum natürlichen Vater, der als solcher nur geglaubt werden kann, und das Hinführen zu dem ewigen Vater, der auch nur dem Glauben gegenwärtig ist. Durch dieses Kündenmüssen vom Vater ist die Frau wesentlich

¹ Oda Schneider, Die Macht der Frau. kl. 8^o (400 S.) Salzburg-Leipzig 1938, Otto Müller. Geb. M 5,80